 BaCuLit: Vermittlung bildungssprachlicher Lese- und Schreibkompetenzen im Fachunterricht. Ein Handbuch für Sekundarstufen und berufliche Bildung.

**Analyse eines kontinuierlichen Textes**

**Aufgabe 1**: Bestimmen Sie die Textmerkmale, die Schülerinnen und Schüler im Beispiel „Gedanken über ein verschwindendes Kulturgut“ erkennen können in den Bereichen

1. Textstruktur/Kohärenz
2. thematische Entfaltung
3. Funktion
4. Textsorte.

**Gedanken über ein verschwindendes Kulturgut**

**Abgesang auf den Brief**

**Das Telegramm ist fast ausgestorben, dem Brief wird es bald ebenso ergehen. E-Mail und SMS haben der alten Form der Kommunikation schon erheblich zugesetzt.**

Von Jürgen Feldhoff

Die Post baut Briefkästen ab, weil es zu wenig Briefe gibt. Und wenn man heutzutage Briefe bekommt, dann sind es meistens Rechnungen. Schade ist das. Wer von den Älteren hat nicht noch irgendwo den einen oder anderen Liebesbrief verwahrt? Wer erinnert sich nicht mit Wehmut an die bange Erwartung, mit der man den Brief des/der Angebeteten öffnete? Oder gar wie man dem Postboten entgegeneilte, um das Schreiben des/der Geliebten Sekunden oder Minuten eher in der Hand zu halten? Diese Zeiten sind dahin, leider. Heute klingelt das Telefon, ein Blatt fällt aus dem Fax oder der Computer verkündet quäkend den Eingang einer E-Mail, ganz zu schweigen vom Desperanto, in dem SMS-Nachrichten verfasst werden. Briefe womöglich mit der Hand zu schreiben, gehört zu den aussterbenden Kulturfähigkeiten. Und ein Kulturgut ist der Brief allemal.

Man denke etwa an den Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels. Beide waren geradezu manische Schreiber, in der Gesamtausgabe füllen allein die Briefe zwischen dem Januar 1858 und dem August 1859 mehr als 1700 Seiten.

Oder der Briefwechsel des wackeren Meldorfer Landvogtes Heinrich Christian Boie und seiner späteren Ehefrau Luise Mejer aus den Jahren 1777 bis 1785. Einen Band mit fünfhundert Seiten füllen die Mitteilungen der Liebenden. Banalitäten und Begegnungen mit Größen der literarischen Welt stehen nebeneinander, nichts war es nicht wert, per Brief mitgeteilt zu werden. Heinrich Christian und Luise lebten nicht nur in verschiedenen Städten, sie lebten in zwei Welten: der Realität und der Welt des geschriebenen Brief-Wortes.

Von reinster Seligkeit bis zu größter Sehnsucht reicht der Bogen der Herzergießungen – man lebte schließlich in der Epoche der Empfindsamkeit. Und die war die Hochzeit der Briefe schlechthin. (...) Man schrieb und schrieb, als hätte man nichts anderes zu tun gehabt, der Brief wurde in jener Zeit zur literarischen Kunstform. Und deshalb entstand der Briefroman, Goethes „Werther“ ist das berühmteste Beispiel der deutschen Literatur. (...) Dahin sind die Zeiten.

Und waren das nicht schöne Zeiten? Natürlich musste man die Handschrift ein wenig regulieren, um sich verständlich machen zu können, aber der Brief bot auch die ganz großen Chancen. Einem Brief kann nicht direkt widersprochen werden – und man getraut sich wohl auch, Dinge zu schreiben, die man aus Schüchternheit nie gesagt hätte. Wenn der Antwort-Brief dann ein wenig nach Parfüm duftete, dann schlug das Herz höher, aus bangem Warten wurde pures Glück – oder auch nicht.

Herzergießungen per E-Mail haben ungefähr den Reiz von in Acryl gegossenen Blüten, die duften auch nicht mehr. Und obwohl durch die Handy-Mitteilungen eine neue Sprachform entsteht, geht auch der letzte Rest von Romantik flöten. An der Sprache kann man viel erkennen – in unseren durch Technik dominierten Zeiten allemal.

Schreiben wir also weiter so viele Briefe wie möglich, damit diese Kunst nicht ganz in Vergessenheit gerät. Schreiben wir über Freude und Freunde, auch über Sorgen und Nöte. Schreiben wir – der Brief als solcher hat es verdient.

Lübecker Nachrichten (20./21. April 2003, S. 36)

Kultusministerkonferenz (2003). *Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Mittleren Schulabschluss.* S. 34f.

<https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2003/2003_12_04-BS-Deutsch-MS.pdf>